

Die Bedeutung der Identität für die Volksgruppen

RICHARD BASLER

Der Begriff Identität, der nicht nur Eingang in den alltäglichen Sprachgebrauch gefunden hat, sondern auch tief in politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen eingedrungen ist und die Selbstverständlichkeit seiner Benutzung, widerspiegelt in keinsteter Weise die Schwierigkeiten in den Sozialwissenschaften, diesen Begriff klar zu fassen. Statt des inflationär verwendeten Begriffs Identität gibt es auch immer wieder Vorschläge für andere Worte oder Begriffsgruppen, die den Untersuchungsgegenstand besser beschreiben könnten, wie zum Beispiel jene von BRUBAKER und COOPER (2000), die Identifikation und Kategorisierung, Selbstverständnis und gesellschaftliche Verortung, Gemeinsamkeit, Verbundenheit und Zusammengehörigkeitsgefühl¹ der Begriffskonstruktion von Identität wegen dessen Unschärfe/Unklarheit vorziehen. Daher ist es notwendig, sich kurz Gedanken über diesen Begriff zu machen, dessen Verbreitung der Gesellschaftsanalyse in den 1960er Jahren in den USA zu verdanken ist. Es ist auch notwendig, darüber nachzudenken, weshalb Identität für die Volksgruppen von so großem Interesse, so großer Bedeutung ist.

„Identität ist ein Konzept zum Verständnis von Selbstbildern. Mit Hilfe des Identitätskonzepts werden sich ständig wandelnde Antworten auf die Frage »Wer bin ich?« gegeben. Identitäten werden in einem Wechselspiel von bestehenden sozialen Strukturen und veränderter Aneignung gebildet. Sie transportieren sowohl Reaktionen auf Vorgegebenes wie auch selbstgestaltete Definitionen“ (LIEBSCH 2010, S. 74). Die Ich-Identität wird im wesentlichen durch die dau-

* Ich möchte mich besonders bei Frau Univ.-Prof. Dr. Hilde Weiss, die meinen Artikel Korrektur gelesen hat, für ihre Anmerkungen bedanken.

¹ „Our strategy has been rather to unbundle the term ‘identity,’ and to parcel out the work to a number of less congested terms. We sketch three clusters of terms here: identification and categorization, self-understanding and social location, commonality, connectedness, groupness“ (BRUBAKER – COOPER 2000, S. 14).

erhafte Übernahme bestimmter sozialer Rollen und Gruppenmitgliedschaften sowie durch die gesellschaftliche Anerkennung als jemand, der die betreffende Rolle innehat, beziehungsweise zu der betreffenden Gruppe gehört, hergestellt. Jede Identität hat eine zeitliche und inhaltliche Dimension. Das Konzept von Identität ist auf die Prozesse der Reflexion und Interaktion konzentriert, mittels derer Individuen Selbstbilder und Gruppenbilder herstellen. Identitäten werden über soziale Benennungs- und Bezeichnungspraktiken gebildet. Sie sind ein kommunikatives Prinzip, das in Abhängigkeit vom zeitlichen und kulturellen Wandel der Gesellschaft und des Individuums wirksam wird. Dabei ist Identität ein subjektiver Konstruktionsprozess, in dem ein Ausgleich von innerer und äußerer Welt gesucht wird.

In den Sozialwissenschaften wurde der Begriff Identität zum Zwecke soziologischer Analysen entwickelt, und er beschreibt das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als wechselseitig, das Verhältnis von Struktur und Handlung als prozesshaft und das Verhältnis von Normierung und Wandel als dialektisch.

Die ursprüngliche Idee von Identität ist geprägt durch die Vorstellung von der Möglichkeit und Notwendigkeit eines von Vernunft geleiteten Lebens und dem Vermögen, die eigene Person zum Gegenstand des Nachdenkens mittels Selbstreflexion zu machen. Dabei beschreibt Identität die innere Welt, die abgetrennt ist von der äußeren. Identität wird dabei mit Hilfe von Institutionen gebildet, die einen dazu anhalten, über sich selbst nachzudenken (GEHLEN 1963, HAHN 1987, S. 18).

Heutzutage wird aber in der Theorie eher die Gestaltungsmöglichkeit im Prozess der Identitätsbildung betont, es gibt Risiken und Möglichkeiten des Scheiterns des anvisierten Identitätsentwurfes. Seit den 1990er Jahren wird besonders die Auswirkung von Individualisierung, der Pluralisierung und Ent-Traditionalisierung auf die Identität betont:

Identitätskonstruktion als Reaktion und Notwendigkeit des Umgangs mit verschiedenen Lebenswelten, unterschiedlichen Rollenanforderungen und aus differenzierten sozialen Situationen. Ergebnis ist nicht eine einzige Identität, sondern eine aus mehreren Lebenserfahrungen zusammengesetzte Selbstbild-Patchwork-Identität (KEUPP 1989, S. 64), die auch als multiple Selbste (BILDEN 1997, S. 238ff.) bezeichnet werden kann.

Selbstbeschreibungen, wie sie im Rahmen von Identitätskonstruktionen erarbeitet und präsentiert werden, können auch an der Zugehörigkeit zu einer Gruppe festgemacht werden. Die Teilhabe an einer bestimmten Gemeinschaft kann eine Basis für das sein, was in der Sozialpsychologie als partizipative oder auch als kollektive Identität bezeichnet wird. Dies entspringt einer anderen Theorietradition als der über die personale Identität. Dabei ist Gemeinschaftlichkeit das soziale Band, das Gruppen zusammenbindet.

Was ist nun Identität?

Ein Versuch, dem Inhalt des Begriffes auf die Spur zu kommen, ist der Versuch, Identität über mehrere Ebenen zu ergründen. Dabei ist ein Zugang, die Identität in individuelle und kollektive zu unterteilen. Individuelle Identität lässt sich wiederum in personale und soziale unterteilen. Personale Identität umfasst in dieser Unterteilung die persönlichen Präferenzen, die im Kern des Individuums lokalisiert sind. Soziale Identität beschreibt die Gruppenzugehörigkeit des Individuums und ist im Kern des gemeinschaftlichen Lebens lokalisiert (ERIKSON 1968, S. 18). Die kollektive Identität ist dann die Summe der sozialen Identitäten eines Individuums. Als kollektives Selbstverständnis besteht es aus einem Bündel an Merkmalen, mit denen sich Mitglieder eines Kollektivs identifizieren und dieses damit repräsentieren. „Die Wahrnehmung, daß auch andere sich damit identifizieren, wirkt verbindend und macht diese zu »Gleichen«“ (PAIER 1996, S. 154). Soziale Identität bezieht sich auf die verschiedenen Gruppen, denen man angehört und die man repräsentiert, wie zum Beispiel nationale Gruppen. Sie stellt das Bindeglied zwischen Individuum und Kollektiv dar. Im Aufbau einer persönlichen und sozialen Identität wird der Mensch eins mit sich und der Welt (KRASSER 2013, S. 29). „Soziale Identität ist der Teil eines Selbstkonzepts eines Individuums, der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaft besetzt ist“ (TAJFEL 1978, S. 63).²

Ein wichtiger Grund, weshalb die soziale Identität als Volksgruppenangehöriger so wichtig für den Fortbestand der Volksgruppe erscheinen mag, liegt in der Sozialen Identitätstheorie (*Social Identity Theory*) begründet, deren wesentliche Aussage die ist, dass die eigene Gruppe im Vergleich zu den anderen positiver wahrgenommen wird (*ingroup bias*). In der Wahrnehmung vergrößert sich der Unterschied zwischen den Eigenen und den Anderen. Im Vergleich zur aufgewerteten eigenen Gruppe erscheinen die anderen Gruppen abgewertet. Dies befördert die positive Selbst-Evaluation als Gruppenmitglied im Prozess des sozialen Vergleiches. In der Praxis bedeutet dies, dass man, falls man sich selber zu einer Volksgruppe zugehörig fühlt, die Volksgruppe an sich und deren Zugehörige in einem positiveren Licht sieht und daher die Wahrscheinlichkeit, aktiv am Leben der Volksgruppe teilzunehmen, als auch die Weitergabe der

² Übersetzung R. Basler, im Original: „[...] social identity will be understood as that part of an individual’s self-concept which derives from his knowledge of his membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership“ (TAJFEL 1978, S. 63).

Volksgruppenspezifika an andere, insbesondere die eigenen Nachkommen, wesentlich steigt und dadurch der Erhalt der Volksgruppe gesichert wird.

Aus diesem Grund ist eine Volksgruppenidentität beziehungsweise die Zugehörigkeit zu Organisationen dieser Gruppe ein wichtiger Bestandteil, der zum Erhalt der Volksgruppe notwendig ist.

Nun stellt sich die Frage, wie eine Volksgruppenzugehörigkeit entsteht und wie sie erhalten bleiben kann.

Die Sozialisation eines Menschen ist prinzipiell ein nie abgeschlossener Prozess. Trotzdem lässt sich sagen, dass die ersten Lebensjahre einen signifikant prägenden Einfluss auf die weitere Entwicklung haben. Nach E. H. Erikson findet der Prozess der Identitätsfindung und Identitätsbildung vor allem während der Pubertät und Adoleszenz statt, in der das Individuum die für sein weiteres Leben wichtigen Rollen wählt und übernimmt (ERIKSON 1959, S. 139ff.). Deshalb erscheint es besonders wichtig, dass Eltern die volksgruppenspezifischen Bräuche, Symbole, sprachliche Ausdrücke, also ihre Traditionen, nicht vergessen, sondern pflegen und somit dem Individuum/Kind bereits ab dem Kindesalter durch sie oder andere nahe Bezugsgruppen vermittelt werden. In späterer Folge, ab dem Schulalter, erweitern sich die Bezugsgruppen und die vorhandene Selbstdefinition eines Selbst wird durch die neuen Bezugsgruppen beeinflusst. Zum Erhalt der Volksgruppenidentität ist nun nicht nur ein familiärer Rückhalt beziehungsweise einer in der Bezugsgruppe der Volksgruppen notwendig, auch der Stellenwert, das Image, dieser Volksgruppe und ihrer Zugehörigen ist ein wichtiger Faktor, da davon abhängt, wie die anderen Bezugsgruppen, die keine Volksgruppenidentität haben, auf diese reagieren. Die Reaktion ist dabei auch vom Stellenwert der Volksgruppen in der Mehrheitsbevölkerung abhängig. Die Akzeptanz der Volksgruppen und anderer ethnischer Minderheiten in Österreich ist dabei unterschiedlich ausgeprägt, wie in einer repräsentativen Untersuchung 1996 festgestellt wurde und der folgenden Tabelle im Detail zu entnehmen ist.

Tabelle: **Akzeptanz verschiedener ethnischer Minderheiten**, 1996; Prozentangaben (n = 1774)

„Sollen die ... mit uns in Österreich leben / keinesfalls in Österreich leben?“ ^{cc}	mit uns in Österr. leben	eher schon	neutral	eher nicht	keinesfalls in Österr. leben
slowenische Volksgruppe	27	23	33	9	8
kroatische Volksgruppe	27	23	32	10	8
Tschechen	18	17	32	18	15
Ungarn	21	23	33	13	10
Roma und Sinti	22	19	30	14	15

Juden	27	22	29	11	11
Zuwanderer/Gastarbeiter aus der Türkei	20	17	35	16	12
Zuwanderer/Gastarbeiter aus Polen	18	16	31	20	15
Zuwanderer/Gastarbeiter aus dem ehem. Jugoslawien	22	21	36	13	8
Flüchtlinge aus der Dritten Welt	19	17	34	16	14
Flüchtlinge aus Bosnien	16	16	28	19	21

Quelle: WEISS 2004, S. 159

Bei Betrachtung der relativ niedrigen Werte, die ein Zusammenleben befürworten, stellt sich dabei die Frage, weshalb die Volksgruppen, die seit 1918 zur österreichischen Nation gehören, nicht als Österreicher, sondern von vielen als fremd, als nicht „Dazugehörende“, betrachtet werden (WEISS 2004, S. 51). Eine Frage, die auch im Rahmen des 2011 von der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Volksgruppenfragen veranstalteten Symposions „Der Mythos der Zahlen“, insbesondere von Univ. Doz. Reiterer, angesprochen wurde.

Dabei gilt, dass, je negativer das Image der Volksgruppe ist, es desto wahrscheinlicher es zu einem Ablegen der Volksgruppenidentität, deren Ablehnung zu kommen wird, mit den Folgen eines Identitätsverlustes, dem Verlust des Wissens, „wer man ist und wohin man gehört“, umgangssprachlich.

Daher ist nicht nur ein positiver Stellenwert der Volksgruppen in der Gesellschaft notwendig, sondern auch im Schulwesen, der Volksgruppenangehörigen ermöglicht, ihre Spezifika auch im Rahmen des Schulwesens zu vertiefen und als gleichwertig mit denen der Mehrheitsbevölkerung zu erleben. Die Spezifika werden zumeist auf die Sprache reduziert, doch ist eine Volksgruppenidentität keine (reine) Sprachidentität, sondern sie besteht aus vielen anderen Faktoren, die sich nicht nur auf die kulturelle Ebene beschränken.

Die Autoren *Die ÖsterreicherInnen – Wertewandel 1990-2008* (FRIESL et al. 2009, S. 274) sehen die österreichische nationale Identität im Spannungsfeld zwischen Kultur- und Staatsnation. Grund sind Umfrageergebnisse, die sowohl die Bedeutung von Sprache und Kultur als auch die Verbundenheit mit dem österreichischen Staat hervorheben.

„Als »wirklichen Österreicher« sieht man jemanden, der Merkmale beider Art aufweist. Volle Zugehörigkeit zur Nation Österreich wird über mehrere Eigenschaften definiert. Österreich wird weder als reine Ethno- oder Kulturnation verstanden, noch als reine Staatsnation, sondern als eine gesellschaftlich-politische Gemeinschaft, die beide Aspekte beinhaltet“ (KRASSER 2013, S. 56).

Die Größe einer Volksgruppe spielt, was die Frage der Akzeptanz betrifft, keine Rolle, da sogar Zuwanderergruppen höhere Akzeptanz als zum Beispiel

die tschechische Volksgruppe haben, die unter den Volksgruppen die ablehnendsten Ergebnisse erhielt. Die Ablehnung hängt dabei viel stärker von langlebigen Stereotypen und Vorurteilen ab, denn von der politischen Aktivität und gesellschaftlichen Auffälligkeit der jeweiligen Volksgruppe (WEISS 2004, S. 50f., S. 80).

Durch den EU-Beitritt ist es zu einem Abbau der Vorurteile gegenüber den Angehörigen der beigetretenen Länder gekommen, was auch positive Auswirkungen auf Volksgruppenangehörige hat, indem sich dadurch auch ihr Image in der Gesellschaft verbessert hat. Ein Beispiel für den Abbau von Vorurteilen und Stereotypen ist meiner Meinung nach die positivere Wahrnehmung der eigenen Herkunft, nicht nur der Volksgruppenangehörigen, sondern auch jener, die sich selbst nicht als Angehörige sehen, aber Wurzeln in jenen Ländern haben, aus denen die Volksgruppenangehörigen stammen und nun auch öffentlich bereit sind, dies zuzugeben und sich nicht dafür (für die Herkunft ihrer Vorfahren) schämen.

Um daher den Fortbestand der Volksgruppen zu sichern, ist es notwendig, aktiv gegen Vorurteile und Stereotypen vorzugehen und der Mehrheitsbevölkerung die positiven Aspekte der Anwesenheit von Volksgruppen aufzuzeigen. Dabei ist die Politik besonders gefordert, die gegebenen Versprechungen als auch rechtlichen Verpflichtungen, die sich nicht nur auf das Volksgruppengesetz beschränken, nicht als Belastung, als „notwendiges Übel“, wahrzunehmen, sondern als Möglichkeit, der Bevölkerung die notwendigen Maßnahmen als Meilensteine in der weiteren Entwicklung einer demokratischen und rechtsstaatlichen Nation zu präsentierensehen. Einer Bevölkerung, die sich durch Offenheit und Pluralität in der Gesellschaft in einer globalisierenden Welt behaupten kann und ihre kulturelle Eigenständigkeit und Einmaligkeit, wozu auch die Volksgruppen gehören, auch oder vielleicht eben deshalb, im Rahmen der Europäischen Union erhalten kann.

Literaturverzeichnis

- BILDEN, Helga, 1997, *Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teil-Selbste. Zur Pluralität in Individuum und Gesellschaft*, in: KEUPP, Heiner – HÖFER, Renate (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, ⁵2009, S. 227-249.
- BRUBAKER, Rogers – COOPER, Frederick, 2000, *Beyond „Identity“*, in: *Theory and Society* 29 (2000), No. 1, S. 1-47.
- ERIKSON, Erik H., 1959, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, ²⁶2013, im *Original Identity and the Life Cycle*, 1959.

- ERIKSON, Erik H., 1968, *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel*, Stuttgart: Klett-Cotta, ⁴1998, im *Original Identity, Youth and Crisis*, 1968.
- FRIESL, Christian – POLAK, Regina – HAMACHERS-ZUBA, Ursula (Hrsg.), 2009, *Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008*, Wien: Czernin Verlag, 2009.
- FRIESL, Christian – HOFER, Thomas – WIESER, Renate, *Die Österreicher/-innen und die Politik*, in: FRIESL, Christian – POLAK, Regina – HAMACHERS-ZUBA, Ursula (Hrsg.), 2009, *Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008*, Wien: Czernin Verlag, 2009, S. 207-293.
- GEHLEN, Arnold, 1963, *Studien zur Anthropologie und Soziologie*, Neuwied: H. Luchterhand Verlag, 1963.
- HAHN, Alois, 1987, *Identität und Selbstthematization*, in: HAHN, Alois – KAPP, Volker (Hrsg.), *Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987, S. 9-24.
- KEUPP, Heiner, 1989, *Auf der Suche nach der verlorenen Identität*, in: KEUPP, Heiner – BILDEN, Helga (Hrsg.), *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*, Göttingen: Verlag für Psychologie – Hogrefe, 1989, S. 47-70.
- KRASSER, Irmgard, 2013, *Österreicher im Ausland – Netzwerke, Identität und Migration*, Wien – Graz: NWV Neuer Wissenschaftlicher Verlag, 2013.
- LIEBSCH, Katharina, 2010, *Identität und Habitus*, in: KORTE, Hermann – SCHÄFERS, Bernhard (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, ⁸2010, S. 69-86.
- PAIER, Günter, 1996, *Menschen im Übergang. Österreichbilder und nationale Identität von Ex- und NeoösterreicherInnen*, in: HALLER, Max, *Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich*, Wien: Böhlau, 1996, S. 149-208.
- TAJFEL, Henri, 1978, *Interindividual Behaviour and Intergroup Behaviour*, in: TAJFEL, Henri (Hrsg.), *Differentiation between Social Groups: Studies in the Social Psychology of Intergroup Relations*, London: Academic Press, 1978, S. 27-60.
- WEISS, Hilde, 2004, *Nation und Toleranz? Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich*. Mit einem Beitrag von Christoph REINPRECHT, Wien: Braumüller, 2004.